

aber: ‚Er reiste an dem Tage, wo er angekommen war, wieder ab.‘ Zweifelsfälle bleiben nicht aus, und den Dichtern ist Freiheit gelassen. Schillers Satz: ‚Zum Werke, das wir ernst bereiten‘, fließt natürlicher als die Auflösung ‚zu dem‘, und bei näherer Untersuchung finden wir, daß der Bezugssatz keine nachdrückliche nähere Bestimmung hinzusetzt, die den Dichter zur Trennung hätte zwingen müssen. Wir aber werden schreiben: ‚Er schied zu früh von dem Werke, das sein ganzes Leben erfüllt hatte.‘

In der Geschäftswelt entstanden und von da über alle Schreibenden verbreitet ist die widersinnige Zeitangabe ‚Am Mittwoch, den 12. November.‘ Daß dies falsch ist und durch nichts verteidigt werden kann, sieht, einmal darauf hingewiesen, jeder ein; also weg damit und entweder: ‚Am. . dem‘, oder kürzer, mit Weglassung des ‚am‘: ‚Donnerstag, den. .‘ Man braucht gegen solch altes Böpschen, daß jeder bisher tragen zu müssen glaubte, nicht gleich loszuzetern: ‚Abscheulicher Fehler. . Zeichen der immer mehr zunehmenden Verrohung unsers Sprachgefühls‘, natürlich aus der Feder solcher Buchtmeister, die über solchem Splitterchen den klügigen Balken der abscheulichen Verrohung unsrer Sprache durchs Welsch ganz gleichmütig mitansehen.

In der Umgangssprache, selbst in der guten, wird mit Recht kein Anstoß genommen an ‚Vom König und der Königin, Im Januar und den folgenden Monaten‘. Aber auch die gute Schriftsprache darf sich solche notwendige Freiheiten nicht verbieten lassen, sondern getrost schreiben: ‚Im Garten und dem Hause herrschte Ruhe‘. Das Sprachgefühl des Lesers sorgt ohne Störung für die richtige Ergänzung durch das in einem *im* stehende und empfundene *in*.

Bei den Schmelzformen mit *s*: *ans*, *aufs*, *ins*, *fürs* steht ebensowenig ein Häkchen wie bei denen mit *m*: *am*, *im* (vgl. S. 86).

Eine noch immer wachsende Zahl von Umstandswörtern nimmt vorwörtliche Bedeutung und Fügung an, und diesem Sprachtriebe soll man nur da entgegentreten, wo er auszuarten und die einfacheren Mittel zu verdrängen droht. Solch Fall liegt vor bei *seitens*. Es ist zwar noch lange nicht ‚der größte Greuel‘ und ‚eine wahre Krankheit am Leibe unsrer

Sprache' — der Leser kennt die einzige wahre Krankheit des Deutschen; aber in neuerer Zeit nimmt **seitens**, besonders in der Amtssprache, derart überhand, daß ihm Einhalt geboten werden muß. Im Kanzleistil steht es beinahe grundsätzlich an Stelle des **von** oder einer noch schlichteren, vorwortlosen Fügung. Selbst die unterste Behörde tut selber nichts, sondern alles wird von oder noch lieber **seitens** der Behörde getan. Anstatt: 'Der Nachtwächter tat sofort die nötigen Schritte', was zwar genügt, aber nicht kanzleifein genug klingt, heißt es: 'Seitens des Nachtwächters wurden . . .' Der Mißbrauch fließt aus einer reichen unterirdischen Quelle: der Kanzleibeamte bis hoch hinauf will nicht erkennbar mit seiner Person hervortreten; der niedere will sich mit irgendwelchem Sprachmittelchen erhöhen, der obere sich aus Furcht vor einer Bloßstellung dahinter verstecken. Daher nicht bloß die Satzverrenkung aus dem einfachen: der unterzeichnete Beamte — Nachtwächter, Schreiber, Vorsteher, Staatssekretär — erachtet, bemerkt, erwidert; sondern so wolkig allgemein wie möglich, also nicht in klarer Tatform: ich erachte, sondern in der weniger klaren Leideform: es wird erachtet, und die Person hinter Wortschleiern verhüllt. **Seitens** der Verwaltung wird . . , oder noch verschwommener: Diesseits wird . . , Von **seiten** der . . wird . . An sich wäre **seitens** unter Umständen gar nicht so verwerflich; der stete Gebrauch hat es zum Mißbrauch gestempelt, so daß ein guter Schreiber, auch in den Kanzleien, sich davor hütet.

Nicht besser steht es um die Verbindungen mit . . **seits**. Ein gelegentliches, vereinzelt **meinerseits**, **unserseits** ist zur Not erträglich, allerdings unedel; daß so ziemlich an jedes Beiwort, wohinter ein Hauptwort steckt, angeklebte **seits** ist stroherne Kanzleisprache, nicht Menschenrede: **Kirchlicherseits**, **universitätlicherseits**, **städtischerseits** — es ist wirklich mit das Äußerste, was an Unsprache geleistet wird.

Fast auf derselben Stufe steht **anlässlich**; es verdrängt vielfach das einfache und natürliche **bei**, aus einer Wichtigtuerei, die sich mit Vorliebe der sprachlichen Breite bedient. Wir werden beim Kanzleistil noch eingehender mit ihr zu tun haben. 'Bei diesem Feste wurde die Anregung zu einem Denkmal gegeben' verwandelt sich in: 'Anlässlich dieses Festes . .'

Was gegen **anlässlich** zu sagen ist, richtet sich auch gegen andre unechte breitspurige Vorwörter, wodurch, besonders in der Kanzleisprache, die echten kurzen Vorwörter verdrängt werden: gegen **behufs** statt **zu**, **hinsichtlich** statt **für** oder **wegen**, **bezüglich** (in bezug auf) statt **über** usw. Der Nichtkanzleischreiber schreibt dergleichen verblasene Stredwörter nicht, der sich und sein Amt achtende Kanzleimann sollte sie nicht schreiben.

**Ausgenommen** steht besser mit dem 1. als dem 4. Fall: ‚Sie waren alle da, sein Diener ausgenommen. — Keiner, ausgenommen mein Freund, hat sich daran beteiligt.‘ Bei Zeitwörtern, die einen bestimmten Fall verlangen, wird **ausgenommen** zum Umstandswort und verliert seinen Einfluß auf die Beugung: ‚Ich erinnere mich jedes einzelnen Tages, ausgenommen des letzten‘; doch wäre hier ‚den letzten ausgenommen‘ nicht falsch.

Bei **danke** muß die einreißende Fügung mit dem Zweitfall ebenso wundernehmen wie bei **troz**; man sollte denken, der noch deutlich gefühlte Innensinn des Wortes müßte den Drittfall schützen. Es darf nur heißen: ‚Danke dem Fleiße, dank dem schnellen Eingreifen.‘

Die Vorwörter **diesseit**, **jenseit** bleiben besser ohne **s**: ‚diesseit der Berge, jenseit des Flusses‘; aber umstandswörtlich: ‚Diesseits herrscht Dunkel, jenseits Licht.‘ Der Unterschied droht zu verschwinden, verdient aber Beachtung.

Umstandswörter für Ortsbezeichnungen: **links**, **rechts**, **nördlich**, **südlich**, **nahe**, **unfern**, **unweit** sind dem allgemeinen Triebe verfallen und auf dem Wege zum Vorwort. Daß manche Britschmeister die Sprache ob dieses ‚Fehlers‘ rüffeln, ist ihr gleichgültig, denn sie weiß nichts von einem innersten Unterschiede zwischen Umstands- und Vorwort, sondern sorgt nur für die Befriedigung ihres Fügungsbedürfnisses. Die meisten heutigen Vorwörter, z. B. ein jezt so ‚echtes‘ wie **wegen**, stammen ursprünglich aus andern Redetheilen. Heute noch für rückständige Sprachlehrer ‚ein Fehler ist es doch‘, morgen schon eine sprachliche Selbstverständlichkeit. Unsre besten Heereschreiber, z. B. Moltke, sagen kurz und bündig ‚links und rechts der Elbe‘, und diesem Gebrauche beginnen **nördlich**, **südlich** zu folgen. Wer das jezt noch für falsch hält, ist ja nicht gezwungen, so zu schreiben; er hüte sich aber, einen Schreiber mit anderm Sprachgefühl zu

schellen. Die Bewegung ist im Fluß und nicht mehr rückzustauen.

Das Gleiche gilt für **unfern**, **unweit**. Von Rechts wegen, sagt der Buchmeister, dürfen sie nur als Umstandswörter gebraucht werden, nämlich von Buchmeisterrechts wegen; aus ihrem eignen höheren Recht macht die Sprache sie zu Vorwörtern, und wir haben nur noch zu wählen zwischen ‚unfern dem Walde‘ und ‚des Waldes‘. Der Sprachgebrauch selbst hat sich noch nicht einseitig entschieden, also hat sich die bescheidne Sprachlehre zu bescheiden. Übrigens stehen diese Wörter mindestens seit dem 18. Jahrhundert als Vorwörter ohne **von**, und der überall Fehler aufstöbernde Meisterer muß mit seinem Von Rechtswegen schon gegen alle unsre Klassiker einschreiten. Schiller schreibt: unweit dem Flecken, Goethe: unfern des Lozes. Der Meisterer verlangt: unweit von, unfern von.

Schön ist **mangels** vielleicht nicht: ‚mangels genügender Einnahmen‘ ist leicht zu ersetzen durch: ‚beim Fehlen‘ oder ‚wegen nicht genügender Einnahmen‘; aber die Sprache strebt nach Kürze und macht mit der Zeit aus Unschönem etwas Gewohntes und Unanstößiges. Wenn **mangels** zuwider ist, der meide es, bilde sich aber nicht ein, daß die Sprache sich dauernd hindern lasse, solche ihr bequeme Hilfen des Ausdrucks zu benutzen. So hat sie neben ‚im Namen‘ sich ‚namens‘ gebildet und durchgesetzt. Der Sprachforscher und der Sprachfreund haben ihre Freude an solchen rastlosen Verächtigungen des Schöpferdranges der Sprache; der Beckmesser steht an seiner Merkertafel, kreidet Fehler über Fehler an und feist: Versungen!

Nicht aus dem Gasktriebe der Sprache, sondern aus dem Altentstaub der Kanzleien ist **zwecks** hervorgegangen; es kommt bei keinem guten Schriftsteller vor, sondern einzig in der Sprache unterer Behörden und schlechtgeschriebener Zeitungen. Für **zwecks** liegt auch kein sprachliches Bedürfnis vor, denn **zu**, **über**, **für** usw. genügen vollauf in jedem Falle. ‚Bestrebungen zwecks besserer Beleuchtung‘ statt ‚zu besserer . . .‘, ‚Zwecks stärkerer Abschachtung der Schweine wird verordnet . . .‘ statt: ‚über die . . . zu der . . .‘

Wenn ein so großer Teil des Volkes wie der Handelstand zur (nicht zwecks!) schärferen Veranschaulichung eines Geschäftsverhältnisses ein schon vorhandenes einfaches Wort, **ab**,

in neuer Anwendung wählt, so ist dagegen nicht zu wettern mit ‚Schrulle des niedrigen Geschäftsstils‘, um so weniger als grade der Großhandel sich des harmlosen Wörtchens bedient: ‚Die Fracht **ab** Berlin Anhalter Bahnhof, **ab** Hafen beträgt . . .‘ Wird dieser bequeme Gebrauch der Geschäftssprache nicht verallgemeinert, so ist er so ungefährlich wie viele andre Eigentümlichkeiten von Fachsprachen. Ins Schriftdeutsche ist dieses **ab** noch nicht eingedrungen. Daß **ab** als Vorwort nichts Undeutsches ist, beweisen Eigennamen wie Abderhalden; auch sagt man im Alemannischen und Schwäbischen heute vielfach: ‚Geh’ **ab** dem Tisch!‘

---